

Am Schabat Fleisch gegessen

Erinnerung von Moshe Wohlberg an seine Zeit in Droß 1944/1945 – von Robert Streibel

Am Beginn der Suche nach den offenen und versteckten Wunden des Krieges in Droß stand der Zufall. Martin Kalchhauser, der von Beginn an bei der Initiative für ein Denkmal auf dem jüdischen Friedhof in Krems beteiligt war, berichtete knapp vor der Geburt seines dritten Kindes über die möglichen Vornamen: Sollte es ein Bub werden, würde er Severin heißen, nach einem Verwandten seiner Frau aus Droß, der zu Kriegsende Juden das Leben gerettet haben soll, aber wenige Jahre nach der Befreiung verstorben ist. Um den „Namenspaten“ entsprechend würdigen zu können, habe seine Frau damit begonnen, die Geschichte zu rekonstruieren, und dabei sei sie auf die Adresse eines Mannes gestoßen, der die Familie 1983 in Droß besucht habe. Dieser Besuch sei ein Versprechen gewesen, das Moshe Wohlberg seinem verstorbenen Vater gegeben habe. In den Ort zu fahren, in den die Familie verschleppt worden war und den Nachkommen zu danken, erinnert sich ihre Großmutter. Soweit die Familiengeschichte.

Der Weg nach Palästina begann für Moshe Wohlberg 1944 in Debrecen und führte über Krems und Droß. Als die Deutschen in Ungarn die Macht übernahmen wurde auch die Familie Wohlberg gemeinsam mit 400 Juden der Stadt in ein Ghetto gesperrt. Eines Tages um 5 Uhr früh kam der Befehl zum Abtransport. Zehn Minuten blieben Zeit, um die wenigen persönlichen Sachen zusammenzusuchen. Die Fahrt im überfüllten Waggon, kein Platz um zu sitzen, eine Kanne Wasser für mehrere Dutzend Menschen.

Die Vernichtung der ungarischen Juden hatte begonnen, Moshe Wohlberg, damals 11 Jahre war damals die Tragik der Situation nicht bewusst, „für uns Kinder war es abenteuerlich, im Ghetto hatten wir keine Schule, wir haben immer gespielt“. Es war ein Mosaiksteinchen im Bild der Ausgrenzung und Verfolgung, die auch in seiner Heimatstadt zum Alltag gehörten. Gelegentlich waren die antisemitischen Schläge so stark, dass er sich fürchtete aus dem Haus zu gehen. **(Bild rechts, Moshe Wohlmut als Junge)**



Auch der Transport im Waggon war bloß ein Puzzelteil. All diese Erlebnisse zu einem kompletten Bild mit den Umrissen von Auschwitz zu vervollständigen, wäre dem Jungen damals nicht eingefallen, „wenn es die Eltern gewusst haben, so haben sie es uns nicht gesagt.“ Die Fahrt der mit ungarischen Juden vollgestopften Waggons endete an der ungarisch-russischen Grenze. „Ich habe ein Blackout, an manche Dinge kann ich mich nicht mehr erinnern, ich weiß nicht, ob wir auf dieser mehrtägigen Fahrt überhaupt etwas gegessen haben.“

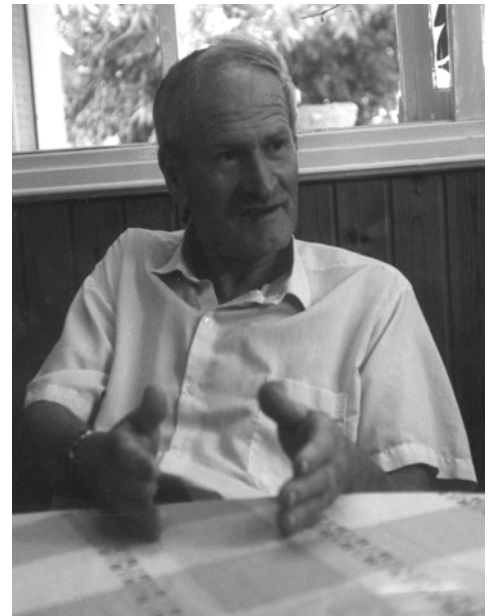
Moshe Wohlberg erzählt in Hebräisch nur manchmal antwortet er auf meine Fragen in Englisch, einige Brocken Deutsch hat er noch im Gedächtnis. Seine Frau sitzt neben ihm, sie soll wissen was er erzählt, denn sie kennt seine Geschichte nicht, denn er redet nicht viel darüber, lange Zeit überhaupt nicht. Beide haben jetzt fünf Enkelkinder, erst dem jüngsten Sohn, der jetzt 31 Jahre alt ist, habe er einiges erzählt. Manchmal werde er gefragt, ob er vor Schülern reden wolle, über den Holocaust erzählen. Wenn er das macht, kommt er einfach aus dem Gleichgewicht, dann braucht er einige Tage um sich zu erfangen, um sich im Alltag zurechtzufinden.

Gemeinsam mit rund 40 anderen wird die Familie Wohlberg auf einem Lastwagen nach Droß gebracht und im Jägerhaus am Ende des Dorfes untergebracht. Anfangs schlafen alle auf Stroh, erst später werden mehrstöckige Pritschen gebaut. Jede Familie bekommt eine Ecke, viel Platz war nicht und so ist es wegen Kleinigkeiten oft zu Streitereien gekommen, wenn zum Beispiel die Ration verteilt wurde. Ob sie Essgeschirr gehabt haben weiß er heute nicht mehr, an einen Tisch kann er sich nicht erinnern, zu Essen hat es jeden Tag ein paar Kartoffeln gegeben, gekocht, wenn man das so nennen kann, hat eine alte Frau von der Gruppe.

Als die ungarischen Zwangsarbeiter nach Droß kommen, blühen die Bäume, unverschämt schön, es war Juni und ein Freitag. „Alles Grün, die Apfelbäume blühen, es war wunderbar. Mit meinem Vater bin ich am nächsten Tag durch den Ort gegangen dabei haben wir einen alten Mann gesehen, der seinen Acker mit einem Ochsen gepflügt hat, er machte gerade Pause am Wegrand. Er hat sich Brot und ein Stück Fleisch abgeschnitten. Wir haben ihm zugeschaut, wir hatten Hunger. Er hat uns angesehen und uns gewunken. Er hat eine weitere Scheibe Brot und Fleisch abgeschnitten und es mir gegeben. Es war Schabat und ich sollte Fleisch essen, das war so wie seine Mutter zu töten. Mein Vater hat mich zur Seite genommen und zu mir gesagt: Es ist eine schwere Zeit: Iß.“ Und so habe ich am Schabat Fleisch gegessen.“

Die Gruppe der 38 Juden von Droß bekommt nur Essen für 20 Personen. Nur wer arbeitet, soll auch essen. Ohne Aufbesserung der kärglichen Ration kann die Gruppe nicht überleben, und das ist eine Aufgabe des elfjährigen Moshe. Im Ort geht er nicht betteln. Ein Mädchen, etwas älter als er, ist ebenfalls immer unterwegs: „Wir haben uns verabredet: Du gehst dort hin, ich dort. Wir haben die Dörfer aufgeteilt, damit wir nicht ins Streiten kommen.“ Die Unterweisung für das Betteln erhält Moshe von seinem Vater, der fließend Deutsch spricht und ihm einen wichtigen Unterschied beibringt, den zwischen Häftling und Flüchtling: „Wir waren Flüchtlinge, Schwaben, vor den Russen auf der Flucht. Bei mir war das auch vom Aussehen her möglich, da ich blonde Haare hatte und durchaus nicht jüdisch aussah.“

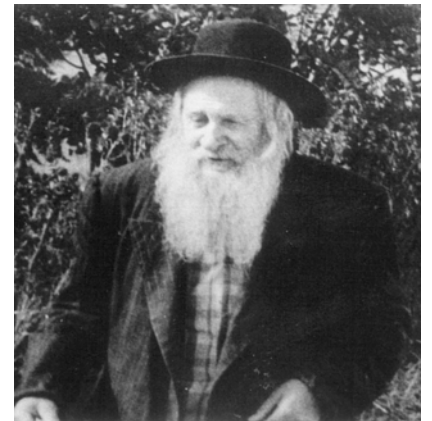
Foto rechts: **Moshe Wohlmüt** im Interview 1997



Um Essen zu bekommen, sind ausgedehnte Wanderungen notwendig, 10 bis 12 Kilometer am Tag, bei jedem Wetter. Die Lebensmittel, ein paar Kartoffeln und Brot, liefert Moshe alle ab.

Nur einmal wird Moshe von einem alten Mann in einer grauen Uniform angehalten. „Er war sehr alt, ist mir sehr alt vorgekommen, er war wahrscheinlich Soldat, der Polizist gespielt hat. Er hat zu mir gesagt: ‚Betteln ist verboten. Ich weiß, dass du Jude bist, wenn ich dich nochmals erwische, dann sperre ich dich ein, dann siehst du deine Familie nie wieder.‘ Wenn ich dann auch nur einen grauen Schatten gesehen habe, bin ich kilometerweit gerannt, so eine Angst hatte ich.“ Die Reaktionen der Bauern waren nicht abweisend. „Zu 90 Prozent haben sie etwas hergegeben, zumindest nicht geschimpft. Ich habe mehr antisemitische Schläge bekommen, als ich noch in der Schule in Ungarn war.“

Foto rechts, der Vater von Moshe Wohlmüt



Severin Worel, Aufseher in Droß 1944/45: Vielleicht ein Retter, aber sicherlich ein guter Mensch.



Fotos oben: **Martha Ellenbogen** (50er Jahre und 1997), sie war 1944/45 ebenfalls in Droß

